



# ***Reisende*** **in Südafrika** **1497 - 1990**

*Ulrike Keller (Hrsg.)*

PROMEDIA

Ulrike Keller  
Reisende in Südafrika (1497-1990)



© 2000 Promedia Druck- und Verlagsgesellschaft m.b.H., Wien

Lektorat: Hannes Hofbauer, Gabriele Habinger

Titelfoto: Touristikbüro Südafrika

Covergestaltung: Hans-Georg Köhl

E-Book-Gestaltung: Stefan Kraft

ISBN: 978-3-85371-804-9

(ISBN der gedruckten Ausgabe: 978-3-85371-156-9)

Fordern Sie einen Gesamtprospekt des Verlages an:

Promedia Verlag

Wickenburggasse 5/12

A-1080 Wien

E-Mail: [promedia@mediashop.at](mailto:promedia@mediashop.at)

Internet: [www.mediashop.at](http://www.mediashop.at)

[www.verlag-promedia.de](http://www.verlag-promedia.de)

# Vorwort

*Es liegt in der Natur der Sache, daß in Reiseberichten die Reisenden zu Wort kommen und nicht die Bereisten. Wie schade, daß es keine Berichte der Khoikhoi oder der San gibt zum Erscheinen der weißen Seeleute und Siedler in ihrem Land – schließlich müssen die Weißen ihnen auch recht merkwürdig vorgekommen sein.*

*Ausgewählte Originaltexte beschreiben Orte, Ereignisse oder Personen, die für die Geschichte Südafrikas wichtig oder einfach nur typisch sind, die das Leben und Denken der jeweiligen Zeit widerspiegeln. Zusammengestellt aus Tagebüchern, Lebenserinnerungen und Reiseberichten aus fünf Jahrhunderten zeigen sie das südliche Afrika durch die Brille des jeweiligen Autors: Neugier und Staunen über eine ganz andere Welt, manchmal auch Überheblichkeit gegenüber einer fremden Lebensweise. Mühsal und Entbehrung auf dem Weg in eine neue Heimat und die Probleme der Nichtweißen im eigenen Land kommen in den Berichten zum Ausdruck.*

*Die Schreibenden sprechen im Geist ihrer Zeit und in den Grenzen ihres Interesses und Verständnisses – und so sind die Berichte ein subjektives Abbild der Wirklichkeit, das auch Rückschlüsse auf die Verfasser zuläßt.*

*Möge dieses Buch seinen Lesern einen unmittelbaren und lebendigen Eindruck von Orten und Geschehnissen vermitteln, die zur Geschichte Südafrikas gehören und die wir uns nur noch schwer vorstellen können.*

*Wir Touristinnen und Touristen, die wir dieses Buch daheim oder unterwegs »vor Ort« lesen, können uns freuen, daß das Reisen heute doch entschieden weniger beschwerlich ist.*

*Ulrike Keller*

*Stuttgart, im April 2000*

1497 · Vasco da Gama

## Auf dem Weg nach Indien

### *In der Bucht von Sankt Helena und Mosselbay*

*Vor Vasco da Gama hatten schon andere portugiesische Seefahrer das südliche Afrika erreicht. 1486 hatte Diego Cao an der Küste Namibias ein Kreuz aufgerichtet – noch heute heißt die Stelle Cape Cross, nördlich von Swakopmund gelegen. Der nächste war Bartolomeo Diaz, der 1488 in die Bucht von St. Helena – nicht weit von Kapstadt – einlief, vom Sturm um die Südspitze Afrikas geblasen wurde und in Mosselbay an Land ging. Dort kann man heute einen Nachbau seines Schiffes besichtigen und den Mut bewundern, mit dem sich die Seefahrer jener Tage in kleinen Nußschalen in unbekannte Meere wagten. Auf dem Rückweg kam Diaz zum Kap und taufte es das Kap der Stürme – der portugiesische König benannte es um in »Kap der Guten Hoffnung«, denn die Expeditionen auf der Suche nach dem Seeweg nach Indien gingen weiter.*

*Zehn Jahre später sollte Vasco da Gama Erfolg haben: nach seinem Besuch in Südafrika, dessen Beschreibung aus einer Zusammenstellung zeitgenössischer Quellen folgt, segelte er weiter nach Mombasa und Malindi und kreuzte dann den Indischen Ozean nach Calicut, das er im Jahr 1498 erreichte. Damit war der Seeweg nach Indien gefunden.*

*Die portugiesischen Flotten verproviantierten sich auf der Insel St. Helena (nicht zu verwechseln mit der Bucht nördlich von Kapstadt) oder in Angola, fuhren dann um das Kap bis nach Moçambique, so daß Landungen in den folgenden hundertfünfzig Jahren auf einzelne Besuche beschränkt blieben .*

*1580 segelte Francis Drake in höchster Eile am Kap vorbei, die »Golden Hind« beladen mit Schätzen, die er den Spaniern im Pazifik abgenommen hatte und die er seiner Königin Elizabeth bringen wollte – er soll gesagt haben, dies sei das schönste Kap der ganzen Welt.*

An einem Mittwoch, dem 1. November – es war Allerheiligen –, entdeckten wir vielerlei Zeichen von Land, nämlich verschiedene schwimmende Tangarten, wie sie normalerweise entlang der Küsten wachsen.

Am vierten Tag desselben Monats, einem Samstag, fanden wir zwei Stunden vor Morgen bei höchstens hundertzehn Faden Tiefe Grund, und um 9 Uhr morgens kam Land in Sicht. Darauf vereinigten wir uns alle und grüßten den Kommandanten mit vielen Flaggen und Wimpeln und Salutschüssen, und wir waren alle dabei festlich angezogen. Noch am selben Tag kehrten wir ganz nah am Land wieder nach der hohen See um und verzichteten, zu erforschen, wie das Land beschaffen sei.

Am Dienstag fuhren wir auf die Küste zu, und es kam ein niedriges Land mit einer weiten Bucht in Sicht. Der Kommandant schickte den Pero de Alemquer in einem Boot ab, um herauszufinden, ob es einen guten Ankerplatz gäbe, und Alemquer fand die Bucht gut und sicher und geschützt gegen alle Winde, außer gegen Nordwest; sie erstreckt sich in westöstlicher Richtung, und Vasco da Gama gab der Bucht den Namen S. Helena.

Am Mittwoch warfen wir in der besagten Bucht Anker und blieben acht Tage dort liegen, reinigten die Schiffe, besserten die Segel aus und frischten unsere Holzvorräte auf.

Vier Léguas südöstlich dieser Bucht liegt ein Fluß, der aus dem Inneren des Landes kommt. Er ist an der Mündung einen Steinwurf breit, zwei bis drei Faden tief und heißt Rio de Santiago.

In diesem Lande wohnen Menschen von brauner Hautfarbe, die sich von Seelöwen ernähren, von Walfischen, Gazellenfleisch und von Pflanzenwurzeln. Sie gehen in Felle gekleidet und tragen über ihren Geschlechtsteilen eine Art von Scheide. Ihre Waffen sind im Feuer gehärtete Hornstücke, die sie in Stöcke von wildem Ölbaum einsetzen; und sie halten sich viele Hunde, gerade wie die Portugiesen auch, und diese bellen in derselben Manier.

Die Vögel dieses Landes sind, ebenfalls wie die in Portugal, Seeraben, Möwen, Tauben, Haubenlerchen und viele andere Arten.

Das Land macht einen sehr gesunden Eindruck, hat ein gemäßigtes Klima und einen guten Graswuchs.

Einen Tag nachdem wir Anker geworfen hatten – es war ein Donnerstag –, gingen wir mit dem Kommandanten an Land und fingen einen der Eingeborenen. Dieser war klein von Gestalt und ähnelte Sancho Mexia, einem Mitglied unserer Besatzung. Er hatte in der Heide Honig gesammelt, weil in diesem Lande die Bienen den Honig unten in den Büschen bereiten. Wir nahmen unseren Gefangenen mit auf das Schiff des Kommandanten, der ihn dann zu sich an den Tisch setzte, und von allem, was wir aßen, aß er auch. Am folgenden Tag ließ der Kommandant ihm schöne Kleider anziehen und ihn wieder an Land bringen. Tags darauf kamen vierzehn oder fünfzehn von ihnen dorthin, wo wir die Schiffe liegen hatten. Vasco da Gama ging an Land und legte ihnen verschiedene Waren vor, um zu erfahren, ob ihr Land irgendeine davon hervorbrächte, und zwar Zimt und Gewürznelken, Edelsteine und Gold und noch andere Dinge, aber sie verstanden nichts von den Waren, so wie Menschen, die so etwas noch nie gesehen hatten, und der Kommandant gab ihnen deshalb Schellen und Ringe von Zinn. Dies geschah am Freitag und ebenso am darauffolgenden Samstag. Am Sonntag kamen etwa vierzig oder fünfzig von ihnen, und wir gingen, nachdem wir gegessen hatten, an Land und tauschten Kupfermünzen, die wir mitgenommen hatten, gegen Muscheln ein, die sie am Ohr trugen und die versilbert schienen, und gegen Fuchsschwänze, die sie an Stöcken festgebunden hatten und mit denen sie sich Luft zufächelten. Ich kaufte mir für einen Ceitil die Scheide, die einer von ihnen am Geschlechtsteil trug. Kupfer schien uns deshalb hoch bei ihnen im Wert zu stehen, weil sie selbst kleine Kettchen von Kupferkernen im Ohr trugen.

Am selben Tag wollte ein gewisser Fernão Velloso, der auf dem Schiff des Kommandanten fuhr, mit zu den Hütten der Eingeborenen gehen, um zu sehen, wie sie lebten und was sie äßen, kurzum, wie ihre Lebensweise wäre. Und er bat den Kommandanten um Erlaubnis, mit ihnen zu den Hütten der Eingeborenen zu gehen. Vasco da Gama, der sich von ihm belästigt sah und ihn nur durch diese Erlaubnis loswerden konnte, ließ ihn mitgehen. Und während

wir zum Schiff des Kommandanten zum Essen zurückgingen, entfernte er sich in Gesellschaft der besagten Schwarzen. Nachdem sie uns verlassen hatten, erlegten sie einen Seelöwen und gingen zum Fuß einer Bergkette in ein Dickicht, brieten den Seelöwen und gaben ein Stück davon dem Fernão Velloso, der sie dahin begleitet hatte, und desgleichen von den Pflanzenwurzeln, die sie aßen. Nachdem sie mit dem Essen fertig waren, sagten sie ihm, er solle zu den Schiffen zurückgehen, denn sie wollten nicht, daß er sie weiter begleitete. Besagter Fernão Velloso fing, sobald er das Ufer gegenüber den Schiffen erreicht hatte, sogleich an, uns zu rufen, während die Schwarzen in dem Gebüsch verharrten. Wir waren noch beim Essen, und als wir ihn hörten, standen sogleich die Kapitäne und wir anderen mit ihnen vom Essen auf, setzten uns in das Segelboot und fuhren auf das Ufer zu, während die Schwarzen begannen, längs dem Strande auf Velloso zuzulaufen. Sie waren zur gleichen Zeit bei ihm wie wir. Als wir ihn in das Boot aufnehmen wollten, fingen sie an, mit Speeren zu werfen, die sie bei sich hatten, und sie verwundeten den Kommandanten und weitere drei oder vier Leute. Dies war nur möglich, weil wir ihnen getraut und geglaubt hatten, sie hätten nicht genügend Mut und würden nicht wagen, das zu tun, was sie nun getan hatten. Deshalb waren wir auch unbewaffnet losgefahren. Dann zogen wir uns zu den Schiffen zurück.

Als wir unsere Schiffe wieder instandgesetzt, gereinigt und genügend Holz geschlagen hatten, fuhren wir an einem Donnerstagsmorgen, es war der 16. November, von diesem Lande ab, wobei wir im ungewissen waren, wie weit wir noch vom Kap der Guten Hoffnung entfernt waren. Pero de Alemquer meinte, wir könnten höchstens noch dreißig Léguas bis zum Kap haben. Der Grund, warum er sich nicht genau festlegen wollte, war der, daß er eines Tages am Morgen vom Kap abgefahren und bei günstigem Wind in der Nacht an dieser Bucht vorübergefahren war und daß sie zuvor den Hinweg ebenfalls auf offener See gemacht hatten, so daß er die Entfernung zu Land nicht genau nennen konnte. So gingen wir nun in südöstlicher Richtung in See, und am Samstagabend kam das besagte Kap der Guten Hoffnung in Sicht. Wir wendeten und



hielten zunächst aufs offene Meer, um dann in der Nacht beizudrehen und wieder auf die Küste zuzufahren. Am Sonntagmorgen, es war der 19. November, kamen wir abermals auf die Höhe des Kaps, konnten es aber nicht bezwingen, weil der Wind Südsüdost war und das Kap selbst Nordost-Südwest liegt, so daß wir unser Manöver wiederholten. Wir drehten ins offene Meer, wendeten und fuhren Montagnacht wieder dem Lande zu. Am Mittwochmittag endlich glückte es uns, vor dem Winde um besagtes Kap, der Küste entlang, herumzufahren. Und nahe dem Kap der Guten Hoffnung liegt nach Süden hin eine weite Bucht, die gut sechs Léguas ins Land hineingeht und an ihrer offenen Seite gut ebensoviel Léguas haben wird.

Am 25. Tag besagten Monats, an einem Samstagabend, dem Tag der heiligen Katharina, fuhren wir in die Bucht von S. Braz ein, in der wir dreizehn Tage ankerten, während wir dort das Proviantschiff abtakelten und den Proviant in unsere Schiffe umluden.

Am folgenden Freitag, als wir noch in der besagten Bucht von S. Braz lagen, näherten sich uns ungefähr neunzig Schwarze, die denen in der S.-Helena-Bucht ähnelten. Ein Teil von ihnen kam herunter an den Strand, ein Teil von ihnen blieb auf den Anhöhen. Wir waren um diese Zeit gerade alle, oder doch der größte Teil von uns, auf dem Schiff des Kommandanten, und als wir sie sahen, fuhren wir mit den Booten, die wir gut bewaffnet hatten, zum Land. Und als wir dem Ufer nahe kamen, warf ihnen der Kommandant Schellen hinaus ans Ufer, und sie hoben diese auf und nahmen nicht nur die, die man ihnen zuwarf, sondern sie kamen sogar danach gelaufen und nahmen sie aus der Hand des Kommandanten, worüber wir uns sehr wunderten. Denn als Bartolomeo Diaz hier war, flohen sie vor ihm und nahmen nichts von dem, was er ihnen schenken wollte; vielmehr, eines Tages, als sie an einem vortrefflichen Wasserplatz, der hier nahe an der Küste liegt, Wasser einnahmen, hatten sie ihn von der Spitze eines Hügels über diesem Wasserplatz mit Steinwürfen daran zu hindern gesucht, und Bartolomeu Diaz ließ mit einer Armbrust auf sie schießen und tötete einen von ihnen. Und welchem Umstand wir es zuschrieben, daß sie nicht flohen? Weil sie, wie uns schien, Nachrichten von der S.-Helena-Bucht

hatten, wo wir zuerst an Land gegangen waren – vom einen Land zum anderen sind es nur sechzig Léguas –, daß wir Leute seien, die niemandem etwas Böses zufügten, sondern eher etwas von unserer Habe verschenkten. Der Kommandant wollte an dieser Stelle nicht an Land gehen, weil dort, wo die Eingeborenen sich aufhielten, ein dichtes Gehölz war. Er wechselte den Ort, und wir ankerten an einer anderen offenen Stelle, dort stieg er aus, und wir machten den Negern Zeichen, zu uns herüberzukommen, und sie kamen auch. Der Kommandant und die übrigen Kapitäne gingen mit der bewaffneten Mannschaft, unter der auch einige Armbrustschützen waren, an Land. Der Kommandant bedeutete den Eingeborenen durch Zeichen, sie sollten sich aufteilen und einzeln oder zu zweit herankommen. Und denen, die kamen, gab der Kommandant Schellen und rote Mützen, und sie gaben uns Ringe von Elfenbein, die sie an den Armen trugen. Denn es gibt in diesem Lande offensichtlich viele Elefanten, und wir fanden auch die Spuren ihrer Verwüstung in der Nähe des Wasserplatzes, zu dem sie zur Tränke kamen.

Am Samstag kamen ungefähr zweihundert Schwarze, groß und klein durcheinander, und brachten zwölf Stück Vieh mit, Ochsen und Kühe, und vier oder fünf Hammel, und wir gingen, als wir sie kommen sahen, sofort an Land. Und sogleich fingen sie an, vier oder fünf Flöten zu spielen, und die einen spielten hoch und die anderen tief, so daß es sehr schön zusammenklang für Neger, von denen man keine Musik erwartet, und dazu führten sie einen Negertanz auf. Und der Kommandant ließ die Trompeten blasen, und wir tanzten in den Booten, und der Kommandant tanzte auch mit uns. Nachdem das Vergnügen zu Ende war, gingen wir an derselben Stelle an Land wie das vorige Mal und tauschten dort für drei Armbänder einen schwarzen Ochsen ein, den wir sonntags verzehrten; und er war sehr fett, und sein Fleisch war schmackhaft wie portugiesisches Ochsenfleisch.

Am Sonntag kamen wieder ebensoviele und brachten ihre Frauen und kleinen Buben mit, und die Frauen standen oben auf einer Anhöhe nahe am Meer. Sie brachten viele Ochsen und Kühe und lagerten an zwei Stellen am Meer und spielten und tanzten wie

anderntags zuvor. Die Sitte dieses Stammes ist, daß die Buben mit den Waffen im Busch bleiben. Die Männer kamen, um mit uns zu sprechen, und trugen kurze Holzstäbe in der Hand und Fuchsschwänze, die an Holzstäben befestigt waren, mit denen sie sich Luft zufächelten. Und während wir so durch Zeichen miteinander sprachen, sahen wir im Gebüsch die Buben kauern, und sie trugen die Waffen in den Händen. Der Kommandant schickte einen Mann namens Martin Afonso hin und gab ihm Armspangen, daß er einen Ochsen dafür eintauschen sollte. Und die Neger nahmen ihn, sowie sie die Armspangen hatten, bei der Hand und gingen hin und zeigten auf den Wasserplatz, als wollten sie sagen, warum wir ihnen das Wasser weggenommen hätten, und dann fingen sie an, die Ochsen in den Busch zu treiben. Der Kommandant gab uns anderen, als er das sah, den Befehl zum Rückzug, und ebenso gab er dem besagten Martin Afonso denselben Befehl, weil ihm schien, als ob sie irgendeine Verräterei im Sinn hätten. Nachdem wir uns zurückgezogen hatten, fuhren wir wieder dahin, wo wir das erste Mal angelegt hatten, und sie kamen hinter uns drein. Der Kommandant befahl, daß wir, mit Lanzen und Wurfspeeren und geladenen Armbrüsten und mit unserem Brustpanzer versehen, an Land gehen sollten, dies eigentlich mehr, um ihnen zu zeigen, daß wir die Macht besäßen, ihnen Schlimmes zuzufügen, daß wir dies jedoch nur nicht tun wollten. Als sie das sahen, fingen sie an, sich zu sammeln und eilends miteinander zu vereinigen, und der Kommandant befahl, um nicht Anlaß zum Blutvergießen zu geben, daß sich alle nach den Booten zurückziehen sollten.

Nachdem dies geschehen war, ließ er den Schwarzen, um ihnen zu Gemüt zu führen, daß wir ihnen Böses tun könnten und daß wir es ihnen nur nicht tun wollten, zwei Bombarden abfeuern, die hinten in dem Boot standen. Und die Eingeborenen waren alle am Ufer nahe an dem Waldrand aufgestellt, und als sie die Bombarden knallen hörten, fingen sie an, so Hals über Kopf nach dem Busch zu fliehen, daß die Felle, in denen sie gekleidet gingen, und die Waffen auf dem Platze zurückblieben, und erst nachdem sie schon im Busch waren, kamen zwei zurückgelaufen, um diese zu holen.

Währenddessen fingen sie an, sich erneut zu sammeln und einen Höhenzug hinaufzuflüchten, und sie trieben das Vieh vor sich her.

Die Ochsen in diesem Land sind sehr groß, so wie die im Alentejo, und so fett, daß man sich wundern muß, und dabei sind sie sehr zahm, und sie sind kastriert, und manche von ihnen haben keine Hörner. Den fetteren legen die Schwarzen hölzerne Saumsättel auf, so wie die in Kastilien, und ein Holzgerüst wie eine Sänfte oben auf dem Sattel und reiten darauf, und denjenigen, die sie verkaufen wollen, stecken sie einen Zweig von Zistenröschen durch die Nase und führen sie daran an Ort und Stelle.

In derselben Bucht liegt, drei Armbrustschüsse vom Land entfernt, eine Insel im Meer, auf der es viele Seelöwen gibt. Manche davon sind so groß wie riesige Bären, und sie sind sehr gefährlich und haben ungeheure Zähne und greifen Menschen an, und keine Lanze, mit welcher Kraft man sie auch schleudert, ist imstande, sie zu verwunden. Daneben gibt es kleinere und andere noch, die sind ganz klein. Und die großen Tiere stoßen ein Gebrüll aus wie Löwen und die kleinen wie junge Ziegen. Hier fuhren wir zu unserem Vergnügen eines Tages hin und sahen an die dreitausend große und kleine Tiere durcheinander und schossen vom Meere aus mit den Bombarden auf sie. Auf dieser Insel gibt es auch Vögel, die sind so groß wie Enten und können nicht fliegen, weil sie keine Schwungfedern in den Flügeln haben, und man nennt sie Pinguine. Wir töteten davon soviel, wie wir wollten, und besagte Vögel schreien wie Esel. Während wir also in der genannten Bucht von S. Braz lagen und Wasser einnahmen, errichteten wir an einem Mittwoch ein Kreuz und einen Wappenpfeiler in dieser Bucht. Dieses Kreuz machten wir aus einem Fockmast, und es war sehr hoch. Am folgenden Donnerstag, als wir im Begriff waren, von besagter Bucht abzufahren, sahen wir ungefähr zehn oder zwölf Schwarze, die, bevor wir noch schließlich abgefahren waren, sowohl das Kreuz wie auch den Wappenpfeiler niederrissen.

1652 · Jan van Riebeeck

## Die Gründung von Kapstadt

*Eigentlich hatte Jan van Riebeeck ganz andere Pläne, als am Kap eine »Seeherberge« für die Holländisch-Ostindische Kompanie zur Verproviantierung von Schiffen und zur Pflege der vom Skorbut und von anderen Mangelerscheinungen geplagten Mannschaften aufzubauen – und Geld damit zu verdienen. Nach einer Strafversetzung (wegen überhandnehmender privater Geschäfte) von Fernost zurück in die Heimat nahm er an, daß die Bewährung beim Aufbau der Station ihn nach Asien zurückbringen würde; damit sollte er Recht behalten. (Er wurde später Kommandeur von Malakka und starb dort 1677.)*

*Am Weihnachtstag 1651 segelten drei Schiffe von Texel ab mit dem Auftrag, Fort und Garten nach mitgegebenen Plänen aufzubauen und gute Beziehungen zu den Eingeborenen zu pflegen, um Vieh einzutauschen. Am 5. April des folgenden Jahres erreichten sie ihr Ziel.*

*Das Journal ist von mehreren Personen geschrieben worden, deshalb ist manchmal van Riebeeck in der dritten Person erwähnt. Der Text wurde um Einzelheiten zu Wetter und Baufortschritt gekürzt und endet mit dem Bericht von der Geburt des ersten weißen Kindes auf südafrikanischem Boden.*

*Das Schiff Haerlem, von dem im Text die Rede ist, war 1647 gestrandet; 60 Mann, die auf den nicht havarierten Schiffen des Konvois keinen Platz fanden, mußten ein Jahr auf ihre Rettung warten und die gerettete Ladung bewachen. Sie gründeten die erste weiße Siedlung, Fort Zandenburgh, gelegen zwischen dem heutigen Milnerton und Bluebergstrand.*

**5. April**

Gegen 5 Glasen auf der Nachmittagswache, Gott sei gepriesen, sichteten wir das Cabo de boa Esperance, nämlich den Tafelberg, gegen Südosten in etwa 15 bis 16 Meilen Entfernung.

Er wurde zuerst gesichtet vom Oberbootsmann, dem wir daraufhin 4 Spanische Realen in bar gaben, die Belohnung für den, der zuerst Land sichtete. Wir signalisierten der *Reijger* und der *Hoope*, die in Luv von uns standen, die Sicht von Land durch Aufziehen der Flaggen und Abfeuern einer Kanone.

Während der Nacht, nach zwei Glasen auf der Hundewache, kamen wir dem Strand ziemlich nahe; wir hielten aber wieder ab und setzten ein zweites Signal, so daß, falls auch die *Reijger* und die *Hoope* in der Nacht näher kämen, sie unsere zwei Laternen sehen könnten – das Signal zum Wenden.

Gegen Ende der Hundewache entdeckten wir die *Reijger* und die *Hoope* nahe bei uns und steuerten zusammen Land an.

## 6. April

Ruhig mit wechselnden Winden. Deshalb machten wir nur wenig Fahrt, aber da wir nahe an Land waren, schickten wir die Schaluppe mit Buchhalter Adam Hulster und dem zweiten Steuermann Aernt van Jeveren zum Schwanz des Löwenberges mit dem Befehl, um die Spitze herum zu segeln und herauszufinden, ob und wie viele Schiffe in der Tafelbucht auf Reede ankerten. Das war leicht zu machen, ohne daß sie und die Schaluppe von dort liegenden Schiffen gesichtet wurden. Der Zweck war, daß wir uns in Kenntnis der Lage zu Verteidigung oder Angriff rüsten konnten.

Sie kehrten etwa zwei Stunden vor Sonnenuntergang zurück und berichteten, daß sie keine Schiffe vorgefunden hatten; so fuhren wir in die Bucht ein, trotz der Flaute. Wir hatten, Gott sei gepriesen, im letzten Moment eine feine südliche Brise, so daß wir zusammen mit der Yacht *Goede Hoope* sicher vor Anker zu liegen kamen; es war kurz nach Sonnenuntergang, in der Tafelbucht bei fünf Faden über sandigem Grund und nahe dem Fresh River.

Kapitän Hooghsaet, der mit der *Reijger* weiter seewärts stand, blieb draußen. Wir vertrauen darauf, daß er unter Gottes heiliger Führung morgen zur rechten Zeit eintrifft. Möge Gott das geben. Amen.

Gab heute abend Kapitän Davit Coninck Befehl, früh am Morgen an Land zu gehen mit einer der Schaluppen und sechs bewaffneten Soldaten zusätzlich zu den Männern an den Riemen, um nachzusehen, ob Briefe von vorbeifahrenden Schiffen vergraben worden sind, und auch Grünzeug zum Essen mitzubringen, denn wir waren jetzt mehr als dreieinhalb Monate auf See ohne frischen Proviant, und mit der Gesundheit der Leute steht es deshalb schlecht. Befahl auch, das Fischnetz mitzunehmen, damit sie hier und da eine Mahlzeit Fische herausholen könnten.

## **Sonntag, 7. April**

Morgens eine leichte Brise von Nordwest, obwohl während des Tages meistens Westsüdwest, mit gelegentlichen Böen vom Löwenberg. Kapitän Coninck ging mit der Schaluppe an Land aus oben genannten Gründen. Eben bei Tagesanbruch sahen wir die *Reijger* in die Bucht einfahren, und, gepriesen sei Gott, um 8 Uhr früh lag sie neben uns sicher vor Anker.

Am Abend gingen wir kurz an Land, um zu überlegen, wo das Fort gebaut werden sollte. Hatten am Abend auch zwei Wilde an Bord, von denen einer ein bißchen Englisch sprechen konnte. Großzügig füllten wir ihre Bäuche mit Essen und Trinken. So weit wir verstehen konnten, war von ihnen kein Vieh zu bekommen, weil, so gaben sie uns in gebrochenem Englisch und mit Zeichen zu verstehen, sie nur Fischer seien und Vieh immer von den Leuten von Saldania geliefert würde. Das hatten wir auch von Überlebenden des Schiffes *Haerlem* gehört.

## **8. April**

Am Morgen kräftiger, stetiger Wind von Südsüdost, der bis Mittag dauerte, mit klarem, hellem Sonnenschein. Zur Zeit scheint Trockenzeit zu sein: überall ist der Boden gerissen vor Trockenheit und viele der Bäche sind so gut wie wasserlos.

Habe den Rat einberufen, um ihn zu konsultieren wegen der von uns durchzuführenden Befestigungsarbeiten usw., für die gestern vorläufig ein Platz ausgesucht worden war.

Entschied, diesen Platz heute genauer zu untersuchen und festzustellen, ob er groß genug und geeignet sei.

Wir schlossen unsere Untersuchungen ab und fanden den Platz groß genug und geeignet, nahe am Fresh River, der, so scheint es, in den Graben um das Fort geleitet werden könnte.

## **9. April**

Wunderbarer Sonnenschein und ziemlich warmes Wetter. Kommandeur Riebeeck ging früh am Morgen an Land. Er steckte das ganze Fort ab und kam am Abend zurück an Bord. Die Enden der Bastionen wurden mit 21 rheinischen Ruten [ca. 75 m] festgelegt. Die Leute der *Drommedaris* und der *Reijger* haben den ganzen Tag Material etc. ausgeladen.

## **10. April**

Schönes warmes Wetter. Früh am Morgen ging Riebeeck an Land, wo die Männer mit Schaufeln, Spaten, Pickeln, Hacken und Schubkarren bei der Arbeit waren. Der Boden stellte sich als so locker heraus, daß feste Wälle wohl kaum damit gebaut werden können. Obwohl viel Krüppelholz in die Erde eingearbeitet wird, fürchten wir, daß sie von schwerem Regen fortgespült wird, wenn wir nicht geeignete Soden stechen können, die wir auf der Außenseite aufbringen können. Wir werden in den nächsten Tagen danach suchen, wenn die dringendste Arbeit in Gang gebracht worden ist. Hatten heute reichlich damit zu tun, den Verlauf des Grabens festzulegen, der an einer Stelle den Fluß berührt; so hoffen



wir, das Wasser ganz herumzuleiten. Wir weisen die Leute auch richtig an, denn es gibt nur wenige, die genug von der Arbeit verstehen.

Gegen Mittag kam eine kleine Gruppe von neun oder zehn Wilden von Saldania an, denen gegenüber sich die Strandläufer, die jeden Tag mit ihren Frauen und Kindern vor unseren Zelten sitzen, in Schlachtordnung aufstellten und auf sie zu marschierten mit Wurfspeeren, Bogen und Pfeilen und mit solchem Mut und solcher Wildheit, daß wir sie nur mit Mühe im Zaum halten konnten. Vorher hatten sie ihre Frauen in die Berge geschickt.

Kapitän Jan Janssen Hooghsaet wurde mit dem Korporal und einigen Soldaten dazwischen geschickt, und als sie etwa eine halbe Schußweite des Buggeschützes entfernt waren und die Eingeborenen schon in dichter Schlachtordnung standen, erreichte der Kapitän einen Waffenstillstand, so daß sie den Rest des Tages friedlich in der Nähe unserer Zelte verbrachten. Die Leute von Saldania erklärten uns durch Zeichen ein paar Worte in gebrochenem Englisch und einige Worte in Holländisch, die sie offensichtlich von den Schiffbrüchigen der *Haerlem* gelernt hatten und die sie noch erinnern konnten, daß sie für Kupfer und Tabak innerhalb der nächsten Tage Rinder und Schafe bringen würden. Durch gute und großzügige Behandlung arbeiteten wir darauf hin, daß sie das auch wirklich taten.

Kapitän Davit Coninck und zwei Helfer und zwei Soldaten mit Vogelflinten und Musketen trafen bei einem Ausflug zum Fischen am Salt River die neun Wilden von Saldania, die sich so angenehm und freundlich benahmen, daß es fast an ein Wunder grenzte: Sie umhalsten den Kapitän wie in großer Freude, sobald ihnen klar gemacht worden war, daß er der Kapitän eines der Schiffe war, und machten Zeichen, daß sie uns ausreichend Vieh bringen würden, wenn wir genug Kupfer und Tabak hätten.

Sie waren feine und flinke Männer von sehr guter Statur, gekleidet in recht gut bearbeitete Ochsenhäute, die sie elegant über dem Arm trugen, in Aussehen und Haltung wie ein fescher Geck daheim, der seinen Umhang über Schulter oder Arm trägt. Sie halten

aber ihre Geschlechtsteile sichtbar, nur von einem kleinen Stück Leder bedeckt.

Besagter Kapitän Coninck kehrte zurück mit vier Säcken wunderbarer Senfblätter und Sauerampfer und einem Fang von ungefähr 750 herrlichen Steinbrassen; dabei waren auch vier andere köstliche Fische, die besser schmeckten als je ein Fisch zu Hause. Einer war einem Schellfisch ähnlich und schmeckte ebenso gut.

### **11. April**

Am Morgen hinderten uns stürmische Winde von Südost, an Land zu gehen. Das beladene Boot der *Reijger* legte vom Schiff ab, mußte aber auf halbem Wege zum Strand ankern bis zum Abend; dann wurde trotz zunehmenden Windes der Anker gelichtet, und sie wagten, zum Schiff zurückzurudern, wo zum Glück der allmächtige Gott sie vor der Dunkelheit ankommen ließ. Der Wind blies kräftig die Nacht über, und auch am

### **12. April,**

aber ohne die Böen von gestern, die manchmal Sturmstärke erreicht hatten. Trotz der reichlich steifen Brise wagten wir im Namen des Herrn einen Landgang in der Schaluppe mit sechs behenden Ruderern, denn, soweit wir mit dem Teleskop ausmachen konnten, wurde während unserer Abwesenheit nicht gearbeitet, obwohl drei Untersteuerleute jeden Tag zur Aufsicht an Land waren mit dem Befehl, alle fortwährend bei der Arbeit zu halten.

### **13. April**

Wetter etwas besser. Auf den Schiffen werden fleißig Material und Kanonen umgeladen, und an Land nahm die Arbeit an den Schanzen ihren Fortgang; wegen des losen Bodens werden wir sie für die Regenzeit mit Grassoden abdecken müssen. Dafür geeignetes

Gelände haben wir gefunden, aber wegen der Trockenheit können sie jetzt noch nicht gestochen werden.

Haben heute drei kleine Kupferbleche und drei Stück von 1/2 Faden langem Kupferdraht gegen eine Kuh und ein kleines Kalb eingetauscht und gleichmäßig auf die Schiffe verteilt.

### **Sonntag, 14. April**

Morgens sehr schönes Wetter. Haben das frische Fleisch mit Gemüse an die Leute ausgeteilt. Nach dem Sonntagsgottesdienst gingen wir mit allen Booten zum Salt River zum Fischen, und mit drei Zügen des Netzes fingen wir zwischen 900 und 1000 feine Steinbrassen und andere Fische sowie Kapheringe. Die Steinbrassen waren im Durchschnitt mindestens 1 1/2 Fuß groß.

### **15. April**

Gingen an Land vor Sonnenaufgang, um die Arbeit voranzubringen, aber wegen der geringen Anzahl an Arbeitern, von denen mehrere immer noch krank sind, gab es nur wenig Fortschritt.

### **Sonntag, 21. April**

Stiegen ein Stück den Tafelberg hinauf, etwa zwei Meilen, wo wir überall den feinsten ebenen Lehmboden fanden und anderen guten, fetten, fruchtbaren Boden, wie er anderswo nicht besser sein könnte. Mit unserer kleinen Anzahl an Leuten aber können wir nicht ein Hundertstel davon pflügen und bebauen. Es wäre deshalb gut, wenn man einige fleißige Chinesen kommen lassen könnte mit allen Arten von Samen und Setzlingen, denn hier kann man viel bessere Ernten erwarten als jemals auf der Insel Formosa zu erhoffen wären; die Erde ist hier viel besser - und es gibt einige sumpfige Stellen.

### **24. April**

Wir gingen an Land mit allem Gepäck und allen Angehörigen, um in einer provisorischen Holzhütte zu wohnen – im Moment ist sie nur roh zusammengezimmert –, damit die Arbeit besser vorankommt.

In der letzten Nacht haben die Männer an Land ein Hippopotamus gefangen mit einem Gewicht von zwei gewöhnlichen fetten Ochsen. Es hat einen schrecklich monströsen Kopf und mehrere scharfe vorstehende Zähne, von denen der längste  $5/8$  Ellen lang war, und einen kurzen Hals und kurze Beine mit Füßen wie ein Rhinoceros, aber in vier Teile gekerbt.

Es war sehr gewalttätig und wild, und die Leute hatten alle Hände voll zu tun, es zu überwältigen, obwohl es mehrere Kugeln hinter den Ohren in den Kopf bekommen hatte. Die Haut war fast daumendick und stellenweise so hart, daß Musketenkugeln sie nicht durchdringen konnten. Das Tier mußte deshalb von vorne durch den Kopf erschossen werden, und die Milch lief aus dem Euter. Die Männer haben das Fleisch gegessen, denn es schmeckte gut.

## **27. April**

Gab einen freien Abend, auf das heute die zwei Bastionen die erforderliche Höhe von vier Fuß erreichen; aber nur eine Bastion wurde fertig, denn an der anderen war der Boden zu hart und steinig. Wahrscheinlich wird sie nächsten Montag fertig, und dann kann mit der Brustwehr darüber begonnen werden.

Wir gingen am Nachmittag durch die Küstenebene hinter den Rumpf des Löwenberges; zwischen Dünen und Berg fanden wir das wunderbarste Land zum Beackern und als Viehweide, das man sich nur wünschen kann, einige Meilen lang und etwa eine Meile breit. Beim Überqueren des Löwenberges fanden wir auf der Seeseite des Kopfes die Abhänge trocken und steinig. Wieder unten in den Hügeln fanden wir den feinsten Lehmboden der Welt, der während der Regenzeit von mehreren Fließchen bewässert wird. Jetzt aber sind diese fast trocken, und die Erde ist deswegen ziemlich hart, aber nach den tiefen Tierspuren zu urteilen, sollte sie in der feuchten Zeit weich genug und für das Bebauen geeignet sein; wenn

es nur genug Leute dafür gäbe. Deshalb brauchen wir Chinesenfamilien oder andere freie Mardijckers oder sogar auch Holländer, denen unter bestimmten Bedingungen erlaubt wäre, Ackerland zu bearbeiten.

Heute sahen wir mehrere Wale in der Bucht, aber da wir immer noch schutzlos und mit den Befestigungsanlagen usw. beschäftigt sind, haben wir sie nicht zu fangen versucht. Außerdem verfügen wir jetzt nur über zwei Biskaya-Schaluppen, die für den Walfang nicht geeignet sind. Hätte deshalb gern ein paar aus Batavia [heute Jakarta], aus leichtem Teakholz gebaut, denn sie vom Vaterland zu bestellen würde zu lange dauern.

### **Sonntag, 28. April**

Schönes, warmes, sonniges Wetter mit leichter Brise von Südost. Nach dem Gottesdienst, der vom Hilfsgeistlichen gehalten wurde, gingen wir mit den Kapitänen Jan Hooghsaet und Turver und einigen bewaffneten Soldaten über den Hügelrücken gegen die Südseite des Tafelberges. Wir fanden zwischen unserem kleinen Fort und dem Salt River und auch an den Hängen des Berges den schönsten, weiten und ebenen Boden aus feinsten Gartenerde und Lehm. Auch weiter südlich ist hinter besagtem Berg so viel flaches Land, das sich von einem Berg bis zum andern erstreckt und vom Strand der Tafelbucht bis zum Ufer des kleinen Tafelberges hinter dem großen, daß man einen ganzen Tag bräuchte, es abzumarschieren. Nach unserer Schätzung ist es gute 10 Meilen breit, von den schönsten frischen Flüssen durchquert, die man sich wünschen kann. Selbst wenn es Tausende von Chinesen oder anderen Bauern gäbe, würden sie doch nicht ein Zehntel des Bodens bearbeiten. Und es ist so fett und fruchtbar, daß weder Formosa, das ich kenne, oder Neuholland, wovon ich gehört habe, damit verglichen werden können.

### **Ultimo**

Im ausgehobenen Keller haben wir den ersten Stein für das Fundament der Pfeiler des Lager- und Wohnhauses gelegt. Die Arbeiter sind mittlerweile damit beschäftigt, von der Nordbastion aus den Wall zu bauen, der heute eine Höhe von vier Fuß erreicht hat.

## **1. Mai**

Der Gärtner und sein Gehilfe sind mittlerweile dabei, mit der Aussaat von Grünzeug und Gemüse zu experimentieren und stückweise Land in der Nähe der Kanäle rund um das Fort umzugraben. Dazu bekommen sie mehr Hilfe, sobald Leute von der dringenderen Arbeit abgestellt werden können.

## **7. Mai**

Schönes Wetter. Gegen Abend kamen die Schiffe *Walvis* und *Oliphant* auf die Reede, die Texel am 3. Januar verlassen hatten und in St. Vincent landen mußten wegen Krankheit unter den Mannschaften; die *Walvis* hatte 45 und die *Oliphant* 85 Mann verloren. Beide Schiffe segeln ohne Großmarsstenge und sind voll mit Kranken; darüber hinaus leckt die *Walvis* stark.

## **8. Mai**

Die Offiziere der beiden Schiffe kamen an Land, um sich die Beine zu vertreten und unsere Arbeit anzusehen und gleichzeitig Wasser und Grünzeug für die Mannschaften zu beschaffen. Bis jetzt keine Eingeborenen mit Vieh aus dem Inland bemerkt. Die Strandläufer hier haben nichts als magere, hungrige Bäuche. Um sie zu füllen, betteln sie täglich um Brot und andere Lebensmittel. Wir geben ihnen oft etwas, um sie an uns zu gewöhnen und zur rechten Zeit soviel Gewinn aus ihnen zu ziehen, wie für die Ehrenwerte Gesellschaft nützlich ist.

## Sonntag, 12. Mai

In dem noch nicht überdachten Teil des Gebäudes innerhalb des Vierecks im noch nicht fertigen Fort hatten sich alle aufgestellt; und der Geistliche Backerius, der mit der *Walvis* gekommen war, hielt die erste Predigt, und das Abendmahl wurde gefeiert. Möge der barmherzige Segen des Allmächtigen auf der Arbeit ruhen, die noch getan werden muß. Amen.

## 14. Mai

Heute wurde mit dem Löschen des Proviantes begonnen, den die *Reijger* für das Kap an Bord hat. Der Proviant wird verstaut in dem Teil des Gebäudes, der provisorisch mit Brettern überdacht ist.

An diesem Tag waren viele Wale in der Bucht, die sich im Sonnenschein tummelten. Sie schienen so zutraulich zu sein, daß es leicht sein müßte, sie zu fangen, wenn wir nur schon mit den dringendsten Arbeiten fertig wären.

## 15. Mai

Gab diesen Nachmittag dem Fort den Namen Goede Hoope [Gute Hoffnung], entsprechend den Befehlen unserer Herren und Meister, und benannte die Bastionen nach den vor Anker liegenden Schiffen, nämlich

die Südbastion Drommedaris

die Ostbastion Walvis

die Westbastion Oliphant und

die Nordbastion Reijger.

Die kleine Yacht trägt schon den Namen des ganzen Forts – Goede Hoope. Dann segelten die *Walvis* und die *Oliphant* ab.

## 17. Mai

Ließ heute die Brotfässer im Wohnhaus nach oben bringen, um Platz zu schaffen für die schweren Sachen, die noch an Bord der *Drommedaris* sind. Der Fußboden ist jedoch wegen der leichten Holzkonstruktion so schwach, daß er die Fässer kaum tragen kann. Wir haben es aber trotzdem riskiert, um Platz für die Ladung der *Drommedaris* zu machen. Die kann dann morgen hergebracht werden, so daß auch die *Drommedaris* bald nach Batavia auslaufen kann. Wir haben deshalb heute abend Anweisung gegeben, daß der Kapitän morgen früh seinen Wein und andere schwere Fässer an Land bringen läßt.

## **20. Mai**

Wir besuchten das Wrack des Schiffes *Haerlem*, das, obwohl im Sand eingegraben, noch sichtbar ist. Es ist nicht möglich, die Kanone zu bergen, weil das Wrack zu tief im Sand liegt. Einige schöne Spieren und zwei Masten liegen da, an Land gespült, und wären uns sehr nützlich, wenn wir sie hier im Fort hätten. Es wäre aber zu schwierig, sie herzubringen, da sie sehr schwer sind und der Weg weit ist. Man müßte Wagen für diesen Zweck bauen. Das werden wir auch, aber hauptsächlich, um Salz zu holen, das wir in mehr als ausreichender Menge heute dort in der Nähe gefunden haben, so daß es nicht nötig sein wird, Salz von Batavia oder Holland zu besorgen.

## **25. Mai**

Viele Männer an Land haben Ruhr und andere Krankheiten und Fieber, offensichtlich von der Kälte und den Unbequemlichkeiten in den armseligen provisorischen Unterkünften. Wir hoffen, sie bald besser herrichten zu können. Bis jetzt waren wir damit beschäftigt, Lebensmittel und andere trocken zu haltende Dinge unter Dach zu bringen, denn Speck und Fleisch lagen noch im Freien unter losen Brettern und waren nur teilweise vor der Sonne geschützt.



### **3. Juni**

Die Krankheit greift jeden Tag mehr um sich, so daß zur Zeit von 116 Mann nicht mehr als 60 arbeitsfähig sind.

### **6. Juni**

Wegen schlechten Wetters wenig bis kein Fortschritt bei den Befestigungen oder den Unterkünften. Letztere konnten wir nicht gut genug mit Planken oder Persenningen abdecken, um unser Brot und andere trocken zu haltende Sachen davor zu schützen, naß und unbrauchbar zu werden.

Diesen Abend wurde die Frau des Hilfsgeistlichen von einem Sohn entbunden, dem ersten Kind, daß im Fort der Guten Hoffnung geboren wurde. Deshalb hatten wir erst vorgestern dem Hilfsgeistlichen Unterkunft im Fort zugewiesen, denn bis jetzt hat noch niemand sonst hier gewohnt. Wir leben bis jetzt alle zusammen in Zelten außerhalb des Forts, hoffen aber, daß in der nächsten Woche die meisten von uns ins Fort ziehen und dort bessere Unterkunft finden können.